



Drei Leben in Palästina

Bei unserer Arbeit in Palästina sind uns sehr unterschiedliche Menschen begegnet. Eines jedoch ist ihnen allen gemeinsam: eine Freundlichkeit, die Mitteleuropäer nahezu überwältigt und die in krassem Widerspruch zu dem Bild steht, das von einem Großteil der Medien bei uns ständig wiederholt wird: „Palästinenser sind Terroristen“. Geht man auf dem Obst- und Gemüsemarkt in der wunderschönen ehemaligen Handelsmetropole Nablus einkaufen (Foto links), so wundert sich der dermaßen „Vorgebildete“ über die vielen angeblich blutbefleckten Hände, die sich dem Besucher freundlich zum Gruß entgegen strecken.

In diesem Bericht möchte ich drei Menschen vorstellen, deren Lebensweg zwar sehr unterschiedlich ist, der aber dennoch typische Merkmale für das Leben vieler Palästinenser aufweist. Abed Khaled, 48 Jahre alt und mehr als nur unser Fahrer hier in Jaryous, die 21jährige Amena Hasan Jarbo'a, Leiterin des English Club der Qalqiliya Open University (QOU) sowie Hanan Nasser Zufan, weibliches Oberhaupt der Zufan-Familie in Burin, einem kleinen Ort im Nablus-Bezirk.

Frau Zufan lebt mit ihren 4 Söhnen, von denen der älteste verheiratet ist und zwei Kinder im Alter von 10 und 8 Jahren hat, in einem Haus am Hang eines Berges, abseits des im Tale liegenden Ortes Burin. Auf dem Foto, das ich von ihrer Terrasse aufgenommen habe, sieht man mit etwas Mühe auf den beiden Hügeln auf der anderen Seite jeweils einen Outpost, also ein Settlement im Vorstadium. Ein Outpost befindet sich auch unmittelbar hinter bzw. über ihrem Haus in einer Entfernung von etwa 150 Metern.

Im Jahr 2002 steckten dessen Bewohner das Wohnzimmer der Zufans in Brand, als niemand im Hause war. Als der Vater aus der Ferne sein brennendes Haus sah, bekam er eine Herzattacke und starb an deren Folgen.

Immer wieder versucht das israelische Militär, durch tägliche Patrouillen die Familie



zu verunsichern, gelegentlich auch dadurch, wie in diesem Jahr am 14.10. geschehen, das Gebiet zur „Military Zone“ zu erklären, in der nicht geerntet werde dürfe. Aber Frau Zufan lässt sich nicht unterkriegen: Ein Anruf beim Israelischen DCO, dem „District



Coordination Officer“, machte die Entscheidung wieder rückgängig. Für ihre Unerschrockenheit bekam Hanan Nasser Zufan im vergangenen Jahr von der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) die Auszeichnung „Brave Woman of Palestine 2010“.

Im Jahr zuvor wurden der Zufan-Familie Pferde gestohlen. Ihre Beschwerde vor Gericht brachte folgendes Ergebnis: Den Siedlern sei zuvor auch ein Pferd gestohlen worden. Erst wenn das zurück gebracht sei, könnten sie ihre Pferde wieder bekommen. Die Attacken gegen ihre Familie gehen weiter: Im letzten Jahr zündeten Siedler Autoreifen an und ließen sie von ihrem Outpost hoch oben auf das Haus der Zufans rollen. Am 16.10., einen Tag bevor ich die Familie besuchte, richteten Soldaten ihre Gewehre auf ihre beiden Enkelkinder, die sich gerade auf dem Weg von der Schule nach Hause befanden. Hanan Zufan erzählt, wie sie sofort den DCO angerufen hat: „Der zuständige Offizier sagte, es habe sich um neue Soldaten gehandelt, die die Bestimmungen nicht kannten. Außerdem sei das Ganze nur spielerisch gewesen.“ An ihrem Gesichtsausdruck ließ sich leicht ablesen, was sie von dieser Erklärung hielt.

Das Oberhaupt dieser bemerkenswerten Familie hat das Lachen und den Optimismus nicht verloren. Regelmäßig zur Olivenernte im Oktober kommen internationale Studenten der An-Najah Universität aus Nablus und helfen. Eine Koreanerin hatte Hanan Zufan besonders in ihr Herz geschlossen: „Sie konnte geschickter Oliven pflücken als unsere Palästinenser. Und vor ihrer Abreise nach Korea hat sie unseren Kindern noch Geschenke mitgebracht.“

Ali Eid, Bürgermeister des geschundenen und durch die Siedlungen und Outposts in seiner Existenz bedrohten Ortes Burin, erklärte mir deren strategisches Ziel: „Wir sind hier vor allem betroffen durch die Siedlungen Bracha und Yizhar, deren Bewohner derzeit die gewalttätigsten in der gesamten Westbank sind. Sie wollen alle 12 Outposts um uns herum mit einer Straße verbinden und uns einkesseln. Auf diese Weise werden wir von unseren Feldern abgetrennt und sind dann auf Permits angewiesen.“ Eine Einschätzung, die Iyad Swaikeh, Field Coordinator des UN Office for the Humanitarian Affairs (OCHA) in Nablus in einem Gespräch am 20.10. bestätigt. Darüber hinaus weist er auf die eklatante Zunahme der Gewalt durch Siedler im Zeitraum von Juli bis Oktober 2011 hin. Verglichen mit dem gleichen Zeitraum im Vorjahr haben die Gewalttaten um 30% zugenommen; hierzu wird das Verbrennen von Olivenbäumen ebenso gezählt wie Tötungsdelikte oder das

Abfackeln von Moscheen; so geschehen am 1. September diesen Jahres in Qusra in der Nähe von Nablus, ein Terrorakt, der seinen Widerhall auch in europäischen Medien fand. Das Gericht erklärte dazu, die Moschee sei ja nicht mehr für religiöse Zwecke benutzt worden. Eine derartige Aktion wird von den Siedlern als „Price Tag“ bezeichnet: Weil die Armee ihnen bestimmte Bautätigkeiten untersagt sowie einige Outposts geräumt hatte, müssen die Palästinenser den „Preis“ dafür als Racheakt bezahlen.

Von einem wundersamen Gerichtsurteil berichteten Ali Eid und der OCHA-Vertreter: Als im vergangenen Jahr vier Palästinenser aus Iraq Burin getötet wurden, erhielt im anschließenden Prozess einer der Täter, der aus der Siedlung Yizhar stammt, eine „Strafe“ von vier Monaten Abwesenheit von seinem Settlement. Diese musste er in Tel Aviv verbringen...

Über eine auffällige Zunahme von Demolition Orders und Checkpoints unterschiedlicher Art im Umkreis von Siedlungen liegen OCHA ebenfalls Zahlen vor. Registriert wurden für den oben genannten Drei-Monats-Zeitraum 73 Orders statt 53 im Jahr zuvor sowie 250 „Flying Checkpoints“

allein rund um Nablus. Die Siedlerlobby in Militär und Politik zeigt damit den Palästinensern, wer die Macht in ihrem Staate hat.



Auch uns und unseren Fahrer Abed hinderte ein solcher Flying Checkpoint am 20.10. auf der Fahrt ins OCHA-Office in Nablus an der Weiterfahrt (Foto oben). Eine halbe Stunde standen wir im Stau, wobei die gesamte Fahrzeit normalerweise

40 Minuten dauert. Aber was ist schon normal im Westjordanland?

Auch **Abed Khaleds** Leben verlief nicht nach mitteleuropäischen Maßstäben – für ein Leben in Palästina ist seine Geschichte allerdings nicht ungewöhnlich. Seine ersten sechs bis sieben Lebensjahre verbrachte er mit seiner Familie in Jordanien, wo sein Vater als Soldat in der Armee diente. Im „Schwarzen September“ 1970 tötete die jordanische Armee als Reaktion auf ein gescheitertes Attentat auf König Hussein, das der marxistischen PFLP zugeschrieben wurde, 3000 bis 4000 Palästinenser in einem Camp in Amman. Die Palästinenser mussten nach Syrien und in den Libanon fliehen. Abeds Vater wurde festgenommen und zu 5 Jahren Haft in Jordanien verurteilt. Nach der Flucht wurde Jericho das neue Zuhause der Familie Khaled, wohin schließlich auch der Vater kommen sollte. Bei seinem Versuch, die israelische Grenze zu überschreiten, wurde er von israelischen Soldaten festgenommen. Weitere 1 ½ Jahre, diesmal in einem israelischen Gefängnis, folgten, bevor der Vater, psychisch völlig zerstört, zur Familie kam, nicht mehr in der Lage, für diese zu sorgen. Dies musste der 13jährige Abed übernehmen und Vater, Mutter, seine sieben Schwestern

und vier Brüder ernähren. Für die jüngste Schwester war er der „Baba“, der Vater, der die Familie am Leben erhielt.

Abed arbeitete zwei Jahre in Tel Aviv auf dem Bau, sparte dabei Geld, um auf Drängen seiner Geschwister noch auf die Universität in Nablus gehen zu können, wo er nach vier Jahren seinen Abschluss machte. 1985 nahmen ihn israelische Soldaten zum ersten Mal fest; eine sechsmonatige Haft folgte. Danach fand er wieder einen Job auf dem Bau in Israel, 18 Stunden täglich harte Arbeit, um die inzwischen kleiner gewordene Familie zu ernähren. Seine Brüder wanderten nach Indien, in die Philippinen und nach Jordanien aus. Im zweiten Monat der 1. Intifada 1987 wurde er erneut verhaftet und zu 1 ½ Jahren Gefängnis verurteilt. Seine anschließende Freiheit dauerte jedoch nur sechs Monate, in denen er in Tulkarm als Zuschneider für Hosen arbeitete. Während die israelische Polizei ihn suchte, versteckte er sich drei Monate in den Olivenhainen. Soldaten wachten derweil in seinem Haus und fassten ihn schließlich. Abed erzählt: „Die Soldaten haben mich bei meiner Festnahme mit Handschellen gefesselt und aus kurzer Distanz in den Oberschenkel geschossen.“

Nach zweijähriger Haft gehörte er zu den 257 Palästinensern, die im Jahr 1990 in einem Gefangenenaustausch frei gelassen wurden. Immer noch bewegt, zeigt mir Abed Fotos von der Feier in Jayyous, an der das ganze Dorf teilnahm, Fotos, auf denen der von 85 auf 48 Kg abgemagerte und fast kahle Mann kaum zu erkennen ist.

Mehrfach war unser Team bei seiner sieben köpfigen Familie zum arabischen Essen eingeladen, eine fröhliche Familie, in der viel gelacht wird, alle in „gehobener“ Lautstärke durcheinander reden und bei der man niemals vermuten würde, welch schweres Schicksal hinter ihnen liegt. Nicht ohne Stolz erzählt Abed, dass er für das Studium von Malak, seiner ältesten Tochter

7000 US-Dollar pro Jahr an Studiengebühren aufbringt. Eine Unterstützung wie BaföG gibt es in der Westbank nicht. Malak studiert Politik an der berühmten An-Najah Universität in Nablus. „Vielleicht“, so ihre Hoffnung, „kann ich nach meinem Abschluss dazu beitragen, dass sich Israel und Palästina besser verstehen.“



Amena Hasan Jarbo`a ist das zweitjüngste Kind von sieben Geschwistern. Geboren im Jahr 1990 in Rafah im Gazastreifen an der ägyptischen Grenze, verbrachte Amena bis zum Jahr 1999 dort ihre Kindheit, an die sie sich mit Wehmut erinnert: „Schwimmen im Mittelmeer, viele Familienfeste mit Grillen, Spielen. Mein Vater arbeitete als Tischler, wir hatten, was wir brauchten.“ Als der Vater seine Arbeit verlor, zog die Familie nach Qalqiliya, woher Amenas Mutter stammt. Ihr Bruder Ali verbrachte 2003 ein Jahr im israelischen Gefängnis wegen unerlaubter Arbeit in Israel, Bruder Ahmed wurde „for security reasons“ gleich mit verhaftet. Nach dem Verbüßen der Strafe wurde Ali nach Gaza abgeschoben, wo er seit sieben Jahren lebt, verheiratet ist und drei Kinder hat, ohne Chance,

seine Familie in der Westbank wiederzusehen. Amena: „My body is here, but my heart is in Gaza“. Sie studiert in ihrem letzten Jahr in Qalqiliya, ist Mitglied der Studentenvertretung und leitet den English Club, den wir jeweils am Mittwoch besuchen. Sie möchte gern Englisch unterrichten, ihre eindrucksvollen kommunikativen und sprachlichen Fähigkeiten benutzen und mit ihrem Graduation Project den ersten Schritt zur Universität machen. Mahjib, ihr Professor, unterstützt sie



bei ihrer Arbeit über „Exile, Love and Captivity in the Palestinian Resistance Poetry“. Mahmud Darwish und Ghassan Kanafani, Autoren, die auch bei uns einen guten Namen haben, gehören zu den Autoren, mit denen sie sich in den ersten Kapiteln beschäftigt hat. „Und Deine Träume und Deine Wünsche für die Zukunft?“ frage ich sie am Ende unseres Gesprächs. „Ich möchte gern fremde Kulturen kennen lernen, Rom und London besuchen. Aber viel mehr sehne ich mich nach Gaza zu meiner Familie.“ „Wirst Du denn an der Uni arbeiten können, wenn Du verheiratet bist?“ Amüsiert, spöttisch und entschieden antwortet sie: „Women are stronger than in the past. **SHE** is a human being.“

Die Hälfte der drei Monate ist jetzt vorbei. Am Sonntag treffen sich alle 32 EAs in Jerusalem zur Midterm Orientation. Deshalb möchte ich am Ende dieses Berichts ein kurzes Fazit ziehen: Durch die Gespräche mit meiner Koordinatorin Iris Bildhauer und mit meinem Paten Andreas Grüneisen sowie durch die intensiven Kurse bei Margret Knollmann-Ehrlich vom EED und Lotti Buser und Jenny Bolliger bei Peace Watch Switzerland war ich auf die psychischen und physischen Anforderungen gut vorbereitet. Womit ich nicht gerechnet habe, war auf der einen Seite der im wahrsten Sinne des Wortes „ungeheuer“ deprimierende Eindruck, den die zahllosen Siedlungen und Outposts auf mich gemacht haben; keine noch so genaue Landkarte der Westbank kann das persönliche Erleben (und damit Erkennen) ersetzen. Zum Anderen habe ich nicht diese beeindruckende Freundlichkeit vor allem der Menschen in Jayyous erwartet: Abu Azzam, langjähriger Freund aller Jayyous-EAs und großartiger Landlord, Abed und seine Familie, der junge Noor, dem zum dritten Mal das Besuchsvisum nach Norwegen verweigert wurde, der stille Mahmud, die vielen verschleierte Frauen, die meinen arabischen Gruß mit vor der Brust angewinkeltem rechten Arm oft mit einem un-arabischen Lächeln erwidern, die Kinder, deren Frage „What’s your name?“ mir wohl noch lange im Ohr klingen wird und schließlich mein Freund Ibrahim, Besitzer eines kleinen Geschäfts gegenüber unserem Haus (Foto nächste Seite). Es ist nahezu unmöglich, sich bei ihm vorbei zu mogeln. Stets lädt er zu Tee, Brot mit frischem Olivenöl und einem Plausch ein. „Ibrahim, was hältst Du von dem Verhältnis zu Israel?“ fragte ich ihn neulich beim gemeinsamen Frühstück. In seinem selbst gebastelten Englisch antwortete er:

„I like everybody. Want my life laughing. All people will happy life. We want no battle.

At my mind all people is the same thing.“

Kann man das noch
schöner sagen?

Shalom und Salaam

Ekkehart Drost



Ich bin von September bis Dezember 2011 tätig im Auftrag von Pax Christi Deutschland als Ökumenischer Friedensdienstler für das Programm „Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel“ (EAPPI) des Weltkirchenrates (WCC/ÖRK). Dieser Bericht gibt nur meine persönlichen Ansichten wieder, die nicht unbedingt die von Pax Christi oder des WCC sind. Wer diese Informationen verbreiten will unter Berücksichtigung des offiziellen Standpunkts der Organisationen, kann diese in Erfahrung bringen bei der Pax Christi Organisatorin Iris Bildhauer (irisbildhauer@aol.com) oder beim EAPPI Communications Officer (eappi-co@jrol.com).